

Zeitschrift: Nachrichten VSB/SVD = Nouvelles ABS/ASD = Notizie ABS/ASD
Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare; Schweizerische
Vereinigung für Dokumentation
Band: 52 (1976)
Heft: 6

Artikel: Bibliotheksgeschichte
Autor: Bodmer, Jean-Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-771624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bibliothekars in einem EDV-Projekt (also vor allem in der Datenerfassung) ist das aber meistens ausreichend. Eine weiterreichende Ausbildung (Systemanalyse und Programmierung) ist mit anderen Mitteln anzustreben.

Aus dem Programm geht hervor, daß ein ausgewogenes Verhältnis zwischen theoretischen Kenntnissen und deren Anwendung in Praxisbeispielen angestrebt wird. Die Kursteilnehmer sollen ihr neuerworbenes Wissen überprüfen können an EDV-Systemen in Betrieb. Die beiden Praxisbeispiele decken auch die Einsatzmöglichkeiten von EDV gut ab.

Die technischen Grundlagen der EDV sollen jeweils nur soweit in die Betrachtungen einbezogen werden, als sie im Zusammenhang stehen mit Gegebenheiten, die für die Bibliotheksautomatisierung wichtig sind. Auf der Maschinenseite sind allein die Ein- und Ausgabegeräte (Lochkartenleser, Datenerfassungsstationen, Schnelldrucker) interessant. Etwas umfassender werden die Speichermedien (Lochkarten, Magnetband, Magnetplatte) behandelt. Wichtig sind Hinweise auf Speicherkapazität, Speicherungsform und Zugriffsart. Informationscodierung und Programmierung werden nicht explizit behandelt.

Das Hauptgewicht im Ergänzungsfach «Bibliotheksautomatisierung» muß auf die Behandlung von Kategorienschema (Liste der benötigten Daten) und Datenformat (Struktur und Speicherung der benötigten Daten) gelegt werden, weil der bibliothekarische Teil jedes Automatisierungsprojektes sich darin am besten manifestiert. Kategorienschema und Datenformat werden definiert und erklärt mit Hilfe eines guten und bekannten Formates, dem MARC II-Format der Library of Congress.

Zum Schluß möchte ich noch auf einen Punkt hinweisen, auf den die Kursteilnehmer immer wieder aufmerksam gemacht werden müssen. Der Arbeitszeitaufwand und die Kosten für die Entwicklungs- und Produktionsphase eines Bibliotheksautomatisierungsprojektes müssen richtig eingeschätzt werden. Damit soll auch erreicht werden, daß nicht alles, was unter dem Namen «Bibliotheksautomatisierung» läuft, kritiklos akzeptiert wird.

Bibliotheksgeschichte

Dr. Jean-Pierre Bodmer, Zentralbibliothek Zürich

Die nachfolgenden Ausführungen beruhen auf den Erfahrungen, die der Verfasser als Instruktor im ersten Zürcher Diplomkurs gemacht hat.

Das Programm der Zürcher Kurse für Diplombibliothekare bietet «Geschichte der Bibliotheken und der Dokumentation unter besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Entwicklung» und setzt dafür 12 Lektionen

und einen Exkursionstag mit zwei Besichtigungen ein. Der Stundenplan schreibt die Behandlung des Stoffes von der Antike bis zum 20. Jahrhundert vor. Das Thema «Bibliotheksgeschichte» ist in den Rahmen des Programms «Bibliothek und Gesellschaft» gespannt, dessen Ausbildungsziel als «Überblick über das Bibliothekswesen und Einblick in die Entwicklung des Bibliothekssystems in seinen gesellschaftsbezogenen Funktionen» formuliert ist. Was heißt das?

Ausdrücke wie «Überblick» und «Einblick» zeigen, daß hier nicht Fertigkeiten zu vermitteln sind, sondern Anschauung – «Theoria», sagten die alten Griechen. «Gesellschaftsbezogene Funktionen» fordern eine sozial- und kulturgeschichtliche Ausrichtung. Daß – glücklicherweise – auch die ältere Bibliotheksgeschichte zu ihrem Recht kommt, bedingt eine straffe Selektion des Stoffes in allen Epochen, wobei die Datenvermittlung bei der eben ausreichenden Dotation mit Lektionen nicht die Hauptsache des Dozentenvortrags sein kann. So muß man denn mit einem Lehrmittel arbeiten. Da gegenwärtig – daran ändert auch die 1975 erschienene «Bibliotheksgeschichte» von Karl-Heinz Weimann nichts – dem deutschschweizerischen Diplomkandidaten kein gedrucktes Vademecum mit gutem Gewissen als Obligatorium aufgedrängt werden kann, wird ein eigens hergestellter Lernbehelf zum voraus abgegeben. Weitere Lektüre wird lediglich empfohlen. Dem Instruktor fällt nun die Aufgabe zu, die im Lernbehelf vorgestellten Daten zu erläutern und zu akzentuieren sowie Möglichkeiten anzuzeigen, wie solche Daten durch selbständiges Denken kombiniert werden können. Der Veranschaulichung dient das Vorlesen von Quellentexten aus allen Epochen und der Besuch in den beiden traditionsreichen Bibliotheken St. Gallens, wobei auch diese Exkursion durchaus als Teil des Unterrichts aufgefaßt wird und nicht als Dreingabe. Dies sind, alles in allem, herkömmliche Formen der Darbietung; die Einführung zusätzlicher, etwa visueller Unterrichtshilfen müßte eine Vermehrung der Lektionen zur Voraussetzung haben. Daß der Unterricht zügig voranschreitet und daß nach den ersten vier Lektionen der Stoff zum mindesten bis Humanismus und Renaissance behandelt sein muß, liegt auf der Hand. So einfach ist das alles.

Die Kandidaten dürften es, obwohl ihnen das Mitschreiben – nicht aber das Mitdenken – fast gänzlich abgenommen ist, gleichwohl nicht ganz leicht haben. Ihre beruflichen Erfahrungen werden ihnen hier wenig oder gar nichts helfen. Sie scheinen zwar bereit, dem Unterricht mit Interesse zu folgen, allein die Aussicht, in einem bei aller Beschränkung immer noch ungeheuer stoffreichen Fach ein Examen ablegen zu müssen, mag manche beängstigen. In der Tat dürfte man, was die Prüfungsvorbereitungen betrifft, die Bibliotheksgeschichte zu den besonders aufwendigen Fächern rechnen – wer wünschte sich da nicht einen Nürnberger Trichter?

Es hätte wenig Sinn, den Kandidaten in dieser Situation vom Wert, von der Bedeutung und – Gott behüte – vom Nutzen der Bibliotheksgeschichte

zu predigen, zumal es die Historiker ohnehin nicht ganz leicht haben, ihre weniger vergangenheitsbewußten Mitmenschen vom Sinn ihres Tuns zu überzeugen. Es sollte vielmehr die Bibliotheksgeschichte als etwas so Interessantes und – aller Vergangenheit zum Trotz – Lebendiges vorgeführt werden, daß die Kandidaten sie als Teil ihres Berufsverständnisses gleichsam selbstverständlich auf- und mitnehmen. So könnten sie auch die 15 ominösen Examensminuten mit mehr Gelassenheit in Kauf nehmen – kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!

Die Non-books erobern sich die Regale

Randbemerkungen zu einem Trend

Dr. Felix Wendler, Präsident der Kantonalen Kommission für
Jugend- und Volksbibliotheken Zürich

1. Der Trend

«Modetag oder echtes Bedürfnis?» fragten wir uns im ersten Kapitel des «Einmaleins der Mediothek» (Zürich 1974), damals, als die Disko-, Kassetto- und Ludotheken aus dem Boden schossen und es darum ging, eine richtungsweisende Anleitung zu Aufbau, Klassifizierung, Ausrüstung und Betreuung der audiovisuellen Medien in Bibliotheken, eben der «Non-books», zu schaffen. Wir kamen aufgrund der ausländischen Entwicklung, die in Amerika, England und Skandinavien wohl wesentlich früher, aber im Prinzip nicht sehr viel anders als bei uns verlief, zum einhelligen Ergebnis, daß es sich kaum um einen bloßen Modetrend handelte und wohl auch nur in Ausnahmefällen um einen teuren Trick, neues Publikum in die Bibliotheken zu locken, – auch wenn von diesen Medien eine solche Wirkung erfahrungsgemäß tatsächlich ausgeht.

Die seitherige Entwicklung hat uns recht gegeben. Die EKZ Reutlingen führt heute bereits eine recht stattliche Liste von bibliotheksfertig ausgerüsteten zusätzlichen Medien. Selbst der Schweizer Bibliotheksdienst, wenn auch nur zögernd und mit großen Vorbehalten, ist ins Mediengeschäft eingestiegen: 1976 wurde eine Studiengruppe für Medienfragen ins Leben gerufen, und im neusten Werbeprospekt werden Planung, Mobiliar und Apparaturen für sämtliche Arten von Informationszentren angeboten. Das Bedürfnis nach zusätzlichen Medien als Ergänzung zum Buch, das nach wie vor unbestrittener König in den Bibliotheken geblieben ist, hat sich verstärkt und kündigt sich in den Programmen der mit Reorganisationsfragen beschäftigten Bibliotheken sehr bewußt an. Es läßt sich dies zahlenmäßig leicht belegen.